Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus * Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 3 | 15. Januar 1933 | 39. Jahrgang

Schriftleiter: Artur Wenske, Łódź. Postadresse: „Hausfreund" Łódź, skrz. poczt. 391

„Der Hausfreund" ist zu bezieh. d. „Kompaß" Drucker. Lodz, Gdanska 130. Er kostet im Inl. viertelj. mit Porto: 1—2 Ex. je Zł. 2.25, 3 u. mehr Ex. je Zł. 2.—. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8. Postscheckkonto Warschau 100.258. Gaben aus Deutschland werden an das Verlagshaus in Cassel, für Rechn. Hausfreund erbeten, aus Amerika und Canada an den Unionskassierer Dr. A. Speidel, Ruda-Pabjan.

Die Seinen...

Der Ausdruck die „Seinen" kehrt oft im biblischen Sprachgebrauch wieder. Du bist mein! Das klingt so ganz persönlich. Bin ich sein? Wie verschieden beantwortet das verschiedene Lebensalter diese Frage! Während die Jugend siegesgewiß überzeugt ist, sich dem Herrn ganz hingegeben zu haben, zweifelt das Alter oft an der ganzen Jesuszugehörigkeit. Wer hat recht? Kann ein Mensch jemals sagen: „Ich bin ganz sein?" Kann man sein Herz jemals so ganz dem Herrn geben, daß nichts zurückbleibt? Nein, das kann niemand! Denn, wer auch noch so aufrichtig wäre und sein Herz, soweit er es kennt, mit allen seinen Trieben dem Herrn auslieferte, so kennt er es eben noch nicht ganz, und es wohnt in dessen Winkeln und Tiefen noch manches, was erst nach und nach zum Vorschein kommt, und dann erst ausgeliefert werden kann, und wie mit dem Herzen, so ist es mit dem ganzen Leben und Wesen. Es muß eins nach dem andern dem Herrn hingegeben werden, und man wird mit Schrecken gewahr, wie immer noch etwas zum Vorschein kommt, das man ausliefern muß. Da kommt man gerade in den reiferen Jahren manchmal zu der Frage: darf ich es sagen, wie in den Zeiten der ersten Liebe ich es oft gesagt habe? Nun, wenn es recht steht, so darf ich es getrost und zuversichtlich sagen, ja viel freudiger als ehedem, denn es ist mir klar geworden, daß ich sein bin, beruht eigentlich nicht darauf, daß ich mich ihm hingegeben habe, sondern, daß er mich mit seinem Blute erkauft, gesucht, gefunden und zu seinem Eigentum gemacht hat. Nun aber arbeitet der Heiland unermüdlich daran, dies sein Eigentum völlig einzunehmen.

Es ist ein unbeschreiblicher Trost zu wissen; ich bin sein, denn es bedeutet: niemand kann mich aus seiner Hand reißen. Aber es liegt auch darin eine ernste Zusage, ein heiliges Gelöbnis. Und wenn sich jemand den Trost aneignen wollte, ohne an die Erfüllung der damit ihm auferlegten Verpflichtungen zu gehen, so würde er diesen Trost verscherzen. Ist man Jesu Eigentum, so gehört man nicht mehr sich selbst, kann auch nicht tun, was man will. Auf Schritt und Tritt muß man darnach fragen, was dessen Willen ist, der unser Herr ist. Wir reden Menschen mit Herr an, ohne daran zu denken, daß sie uns etwas gebieten können, so dürfen wir es aber mit dem Herrn Jesu nicht machen, es ist keine Höflichkeitsform, sondern der Ausdruck der Unterwerfung. Nicht wie die Pharisäer dürfen wir uns heraussuchen, was uns von den Geboten des Herrn paßt, sondern ohne Selbstwahl ist uns alles zur Erfüllung und Gehorsam gegeben. Wir sind sein, ihm zu dienen leben wir folgsam im Großen und Kleinen, achtsam auf jeden Wink, abhängig von ihm allein, freudig auf jeden Wink seinen Willen zu tun.

Da ward es ganz stille . . .

Als ich ersehnte Sonnschein,
spannt'st du in Finsternis mich ein.
Als ich erbat mir stille Ruh —
warfst du mir Wind und Wellen zu.
Als ich erflehte glatte Fahrt,
mein Schifflein umgeworfen ward,
und als ich rang um deinen Frieden,
war Kampf und Sturm mir nur beschieden.
Ich wünschte nur für dich zu leben,
da hast du Sterben mir gegeben.

Doch als ich lag in tiefsten Gründen
da mich die Hölle wollte binden,
da hast du deine Hand erhoben
ob aller Stürme Macht und Toben, —
sie, die mich zu verschlingen drohten,
hast du bedräut und hast geboten,
daß ob mir herrsche nur dein Wille,
und sieh:
da wards in mir ganz stille.

Meta Holland.

Der Straubleute Weg ins neue Jahr

Sie mußten schon richtig schleppen an ihrem nötigsten Gepäck, die zwei jungen Leute, die auf der kaum ausgeschaufelten Straße von der Bahnstation herkamen. Neugierig schaute Frau Marie ringsum, während ihr Mann einige kurze Erklärungen gab. Viel war nicht zu sehen: nahe dem Weg ein Waldrand, und auf der andern Seite weithin verschneite Flächen: Ackerland, Wiesen. Kein Haus in der Nähe. „Ja, das gehört schon zum Hof," sagte Franz Straub, und wies in die Weite. „Da gibts schon Arbeit dann, wenn der dickste Winter erst vorbei. Könnte man sich leicht einbilden, man wäre Großbauer . . . wenn mans könnt . . ."

Das Ehepaar kam aus traurigen Verhältnissen. Der alte Vater hatte in gewiß echter, jedoch unkluger Heimatliebe das kleine Eigen in der Landshuter Gegend gehalten — lang über Zeit und Möglichkeit hinaus. Brotsuppe und Erdäpfle essen — ja. Die Heimat herlassen — nein. Das war sein Standpunkt, auf dem er beharrte, mit Aufopferung all seiner, mehr als bescheidenen, Lebensansprüche. Kein Glas Bier mehr, auch am Festtag; keine Pfeife. Und doch konnte er von den Schulden nichts herunterbringen; nur grad schaffen, daß sie nicht mehr wurden. Sohn und Schwiegertochter hatten längere Zeit geduldig und ernstlich versucht, den Alten umzustimmen und zu einem möglichen, ganz leidlichen Verkauf zu überreden. „Das Heimatl muß euch bleiben, und ich will, wenns so weit ist, unterm eignen Dach auf'm Schragen liegen." Dabei blieb es. Der alte Straub lag dann auch schier stolz und zufrieden im Sarg in seiner niedern Stube. Er hatte die Heimat den Kindern gelassen, und Sorgen und Nöte reichlichst dazu. „Halten — das geht nie" sagte der Franz zu seinem Weib, „und wenn wir uns krumm und kropfig schaffen wollten. Und wirst schon sehen: dem Vater haben die Gläubiger nachgesehen, . . . weils halt der Vater war . . . uns werden sie net schlecht drucken . . ." Er hatte recht. Kaum lag der Vater unterm Boden, standen schon die Fordernden vor den jungen Leuten. Sie hätten ehrlich lang gewartet. Und das war ja auch richtig.

Kurzum, das kleine Eigen kam unter den Hammer, und als alles geordnet war, blieb den Straubleuten eigentlich nur mehr ein Notpfennig — zur Not hin. Das waren harte Wochen. Marie hatte oft rotgeweinte Augen, die sie eilig am Brunnen wusch, wenn sie den Mann kommen sah. Und dieser wieder bemühte sich, daß sie nicht merken sollte, wie langsam er durch den kleinen Grasgarten seiner Kinderheimat ging, weil er jeden Apfelbaum ansehen mußte, und den Rohrbrunnen an der Hauswand, die niedre Türe, eben alles . . . in diesen Tagen des Abschiedes. — — Man drängte sie nicht, bald zu gehen. Nur die eignen Herzen drängten schmerzhaft. Die Zwei hatten ausgemacht, ihre Lebensarbeit ganz von vorne zu beginnen, eine Stellung zu suchen, wo sie beide unterkamen, als Baumeisterleute auf einem Hof, oder dergleichen. „Hast auch nicht gemeint, ich heirat dich, damit du dann in Dienst gehen kannst," sagte Franzl bitter zu seinem Weib. Die streckte sich aber gut in die Höhe: „Meinst, ich frag da was drum? Dein Weib bin ich alleweil, und das ist mir gut und nobel genug."

Und sie hatten Glück. Es geschah das seltene, daß sie gar schnell ein passende Stellung

auf einem Gutshof fanden, als Baumeisterleute, wo man vor allem zuverlässige Leute suchte. Der Notar ihres Heimatdorfes, der um die kleine Tragödie des Zwangsverkaufes wußte, hatte die Sache vermitteln können. Er kannte den Suchenden und die Straubleute.

Zu Neujahr mußten sie antreten, und so waren sie auf dem Weg ins neue Leben. Als sie noch ein Stück gegangen, meinte Franz: „Jetzt muß es schon mehr wie halbwegs sein." Er war ja beim künftigen Brotherrn gewesen, um alles festzulegen. „Freilich, da ist ja schon das Wegkreuz." Sie blieben stehen. Ein wenig abseits von der Straße stand ein Kruzifix. Einsam, ganz einsam schaute es über die stille, verschneite Welt hin, das Kreuzbild des Heilandes, der tiefste Trost, die letzte, einzig wahre Zuflucht alles Menschenlebens. Langsam ließ Marie, die den Blick zum Gekreuzigten erhoben hatte, diesen sinken. Da entfuhr ihr ein ganz leiser Ruf, und sie faßte nach ihres Mannes Hand: „Franzl, schau nur, wie das schön und verwunderlich ist. Von allen Seiten her gehen Trittspuren hin zum Kreuz. Wer weiß, vielleicht lauter Leut, die auch ihr Packerl durch den Schnee ins neue Jahr hineintragen, grad wie wir; und die auch der Weg ans Kreuz vom Heiland geführt hat. Vielleicht auch Leut mit Sorgen, und mit Lieb und Kummer, und gutem Willen für den Weg weiter, Franzl, grad wie wir ..." Ein paar große Tränen rollten ihr über die frostgeröteten Wangen; doch sie lächelte drüber weg, dem Mann an ihrer Seite zu. Ohne ein Wort weiter setzten beide ihre Last in den Schnee nieder, und traten nah zum Kreuz hin. „Schau Marie," sagte der Mann, „ich hab wohl manchmal ein bissl hart und herb geredet über alles, das wir haben durchkosten müssen, und daß unser Straßl jetzt so völlig anders geht, wie wir gemeint haben. Vielleicht aber hats unser Herrgott just so gemeint, für uns zwei. So ganz dicht unters Kreuz hin — und dann wieder weiter. Ich kanns nicht so sagen, wie ichs spüren tu ... aber den Wink oder den Gruß vom Herrgott, den er uns gibt, auf dem Weg ins neue Jahr und in die neue Arbeit — den wollen wir nimmer vergessen, gelt du?" Er legte die Arme um sein Weib und sie küßten sich innig. Dann stapften sie vorsichtig durch den Schnee zurück auf den Weg, und schauten erst noch ein Weilchen, wie nah nebeneinander nun auch ihre Fußspuren hinführten zum Kreuz und dann wieder zurück auf die Straße.

Sie schwiegen im Weitergehen. Doch in beiden klang etwas von starker, froher Zuversicht dem neuen, und all seiner möglichen Last entgegen.

Nach einer halben Stunde standen sie in der schlichten Stube ihres künftigen Herrn. Ueber dem Schreibtisch hing, in dunklem Rahmen, eine große Fotografie des Wegkreuzes, in seiner verschneiten Einsamkeit. Der Gutsherr streckte ihnen die Hand entgegen: „Ich weiß, Ihr habt Schweres hinter Euch, jetzt wollen wir tüchtig zusammen arbeiten; in Gottes Namen willkommen hier im Haus."

Der Schluß fehlt

Der Nachbar trat in die Stube und der kleine Sohn des Hauses lief ihm wie gewöhnlich entgegen und reichte ihm die Hand. „Was hast du denn gemacht?" fragte ihn der Nachbar, „wie siehst du aus, bist du denn im Kriege gewesen?"

„Ja," antwortete die Mutter des Knaben, „das hätte schlimm ausfallen können. Ich hatte die Harke vergessen, die ich im Felde notwendig brauchte, und schickte den Jungen eiligst nach Haus, daß er sie holen sollte. In seinem Eifer, mir zu dienen und mir eine Freude zu machen, ist er hastig gelaufen und hingefallen, die eine Zinke der Harke hat ihn dicht am Auge gestreift; um ein weniges, so wäre sie ihm in das Auge gefahren und mein Kind hätte das Auge verloren. So ist der Junge noch mit einem blauen Auge und mit einer Beule davongekommen." Der Nachbar schwieg und sah die Frau an, als erwarte er noch mehr zu hören. Endlich sagte er: „Der Schluß der Geschichte fehlt!"

„Das wäre der Schluß," bemerkte die Frau. „Ich habe tüchtig mit Rudolf gescholten, daß er sich nicht besser vorgesehen hat, mehr konnte ich nicht, weil es doch in rein kindlichem Eifer geschehen war." „Der Schluß fehlt!" sagte der Nachbar abermals.

„Rudolf wird es sich merken und in Zukunft vorsichtiger werden," fuhr die Frau fort. „Der Schluß fehlt!" sprach der Nachbar lauter und eindringlicher. Dann erhob er den Finger nach oben und sagte mit feierlicher Stimme: „Danket dem Herrn; denn er ist freundlich und Seine Güte währet ewiglich! — Das ist der Schluß!"

Durch Christi Blut

Eine in Selbstgerechtigkeit versunkene Frau hatte einst einen wichtigen Traum. Sie träumte in einer Nacht, sie sähe einen prächtigen Wagen vorfahren und stillhalten vor ihrer Tür, der sie zu einer vornehmen Hochzeit bringen sollte. Von unten herauf hörte sie eine Stimme rufen: „Eile, eile!" Da steht sie schnell auf, geht vor den Schrank und will eins ihrer schönsten Kleider herausnehmen und darin zur Hochzeit fahren. Wie sie es aber herausnimmt, ist es zu ihrem großen Schrecken zerfetzt und zerrissen. Sie nimmt ein anderes, das ist ebenso: ein drittes, es ist ganz mit Flecken bedeckt wie die andern. Nun hatte sie noch ein viertes, das war ihr allerschönstes gewesen. Aber als sie es herausnimmt, da ist es noch ärger als die andern, in demselben Augenblick ruft es wieder von unten: „Eile, eile!" Das bringt sie zur Verzweiflung — sie soll zur Hochzeit und hat kein hochzeitliches Kleid! Als sie aber voll Verzweiflung die Hände ringt, da fällt aus der Höhe auf sie ein Strahl himmlischen Lichtes, und in dem Licht erkennt sie ein schneeweißes Kleid, und Stimme vom Himmel ruft: Das nimm und kleide dich darin! Voll Freude will sie es nehmen und anziehen — da erwacht sie. Es war ihr gleich sonnenklar, daß sie ein göttliches Traumgesicht gesehen, daß ihre zerfetzten und schmutzigen Kleider ihre eigne Gerechtigkeit bedeuten sollten, auf die sie sich verlassen hatte, und daß das „Eile, eile" sie auf ihr nahes Ende hinweisen sollte. Sie war jetzt vom Lichtstrahl in ihrem Innersten getroffen, ihre ganze Selbstgerechtigkeit war zerschmolzen, sie sah sich in ihrem elenden, jämmerlichen Zustand und war sehr unruhig und bekümmert.

Als am andern Morgen ihr Seelsorger zu ihr kam, fand er sie in einem ganz veränderten Zustand gegen früher, so daß er sehr erstaunt war. Sie erzählte ihm ihren Traum, und nun konnte er mit ihr reden, sie war ganz gebeugt, zerschlagen, arm und gnadenhungrig, und mit wahrer Gier ergriff sie im Glauben das Wort der Gnade, das ihr gesagt wurde. Sie ergriff den Heiland, zog das weiße Kleid an, indem sie zur Hochzeit durfte, und erlangte die selige Gewißheit, das sie begnadigt war. Sie bat den Freund ihres Mannes, doch bald wiederzukommen, damit sie zusammen den Heiland loben und preisen konnten, der so Großes an ihr getan hatte, und das versprach er gern. Als er aber am andern Tage zu dem Haus kommt, da kommen ihm schwarzgekleidete Frauen entgegen und melden ihm ihren Tod. Sie hatte in der Nacht einen Schlaganfall erlitten. Aus ihrer Bewußtlosigkeit war sie noch einmal aufgewacht und hatte des Herrn Gnade gepriesen. „Ich darf zur Hochzeit," hatte sie mehrmals gerufen, und ihr letztes Wort war gewesen: „Durch Christi Blut!"

Des Lebens Kraft

Jüngst kam der Leiter eines elektrotechnischen Büros, ein Jude, zu einem Judenmissionar mit der Bitte, ihn im Christentum zu unterrichten. Auf die Frage nach dem Grunde dieses Entschlusses erzählte er: „Seit zwanzig Jahren schon habe ich die Christen beobachtet und fand, daß sie um kein Haar besser sind, als die Juden. Gestern früh gebe ich meiner Telefonistin den Auftrag, — es war nichts Böses, eine kleine Geschäftslüge, wie sie gang und gebe ist, — da weigerte sich die Dame und sagte, das wäre gegen ihr Gewissen. Zuerst war ich erstaunt, dann wurde ich zornig und drohte ihr mit der Entlassung. Sie blieb aber fest, denn als Christin könne sie nicht gegen ihr Gewissen handeln. In der größten Erregung rief ich eine andere Dame, die den Auftrag sofort erledigte.

Am Abend aber saß ich allein in meiner Studierstube und durchdachte den Auftritt des Morgens. Die Wahrheitsliebe und Charakterfestigkeit jener Dame hatte es mir angetan. Endlich ergriff ich Hut und Stock und eilte nach der N.-Straße, wo jene Telefonistin mit ihrer Mutter wohnte. Bei meinem Eintritt zuckte sie ein wenig zusammen; sie mochte wohl glauben, daß ich gekommen wäre, um ihr mitzuteilen, daß sie entlassen sei. Doch grüßte sie freundlich und blieb mit fester Haltung stehen, daß ich fast verlegen wurde. „Mein Fräulein, ich muß Sie etwas fragen," begann ich endlich. „Sie sagten heute, als Christin könnten Sie nicht gegen ihr Gewissen handeln. Sagen Sie mir: Woher nehmen Sie Mut und Kraft dazu? Ist Christus wirklich eine Kraft im Leben?" Mit strahlenden Augen antwortete sie:

„O nein, nicht eine Kraft in meinem Leben, sondern Er ist die Kraft meines Lebens." — Ein Wort gab das andere. Endlich bat ich sie

um eine Adresse, wo ich mehr über diese Religion der Kraft erfahren könnte, denn darnach habe ich mich lange gesehnt. Und nun bin ich hier und bitte Sie, mich im Christentum zu unterrichten."

Vulkanische Menschen

Vor längerer Zeit ist ein Buch erschienen unter dem Titel: „Vulkanische Menschen". Der Verfasser schreibt am Schlusse dieses Buches etwa folgendes:

„Ich habe einen Vulkan entdeckt, vom dessen Vorhandensein niemand etwas geahnt hat. Ich brauchte nicht weit zu reisen, um ihn zu entdecken, denn der Vulkan liegt in mir selbst. Ich bin ganz und gar voll Lava.

Wenn ich als besonnener, nüchterner Mensch mit einem kühlen Kopf einen feuerspeienden Berg, heiße Ströme, ein glühendes Innere in mir trage, dann ist es wohl nicht gewagt, zu behaupten: Alle Menschen sind vulkanische Menschen. Jeder einzelne ist voll gefährlichen inneren Feuers. Das Feuer heißt: Leidenschaft.

Der Mensch ist ja ein Sohn der Erde. Sie ist aber ein Feuerball, umgeben von einer starren, kalten Rinde. Ihr Sohn, der Mensch, hat eine ähnliche Art wie seine Mutter, die Erde. Der Kern seines Wesens ist Feuer. Heiße Triebe erfüllen sein Herz. Um diesen Kern hat sich eine Kruste gebildet: Die Gewohnheit, die Sitte, die Rücksicht, der Zwang, die Klugheit. Aber diese Rinde ist dünn wie die Schale eines Apfels. Ein Ausbruch des inneren Feuers zerreißt sie im Nu.

In die Rinde jenes Menschen sind also einzelne vulkanische Feuerherde eingesprengt. Wir leben in einem Land der Vulkane. Mancher Mensch erscheint uns wie eine Landschaft, die friedlich daliegt. Aber der Vesuv in Italien wurde auch in alten Zeiten für erloschen gehalten. Dann hat doch eine unerwartete Eruption furchtbare Verheerungen angerichtet. Der Krater kann ja unter dem Meeresspiegel liegen. Dann kann man nur am Schwefelgeruch und an umherschwimmenden Bimssteinen merken, daß unter See eine Auswurfmündung ist. So gibt es Männer und Frauen, die uns kalt erscheinen, deren Seelenspiegel uns glatt, unbewegt vorkommt. Aber es kocht und brodelt doch in der Tiefe. Ihre Leidenschaft entlädt sich oft in Jähzorn, im wütenden Sichärgern, in geheimen Lastern. In der Tiefe sind wir alle feurig, unruhig, zerstörungslustig — ein Feuerball, ein Weltenbrand, ein Wirbel glühender Gewalten! In der Tiefe wachsen bei uns allen die bösen Triebe, Jähzorn, Empfindlichkeit u. s. w.

Das ist die Naturgeschichte des menschlichen Herzens. So ist der alte Mensch, wie ihn die Bibel nennt. Er ist ein Sohn dieser Erde, Vulkanisches, Satanisches schlummert in ihm, erwacht oft in ihm, schlägt aus ihm heraus. Der neue Mensch der Bibel ist durchheiligt. Er trägt auch ein Feuer, ein reines Feuer, in sich. Das heißt nicht Leidenschaft, sondern Liebe. Diese reine Flamme ist entzündet an einem Herd, der nicht auf unserm Planeten liegt: Gott ist die Liebe. Gott ist nach dem Alten Testament Feuer, wie ein Busch, der brennt, aber sich nicht verzehrt. Diese heilige Flamme sollte in unserm Herzen lodern wie ein Brand! „Flamme empor!" Die Welt ist heute so kalt und liebearm. Werft einmal dieses heilige Feuer, diese Liebe, in sie hinein! Denn nicht mitzuhassen, sondern mitzulieben sind wir Christenmenschen da! „Wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht!

Also: „In der Welt ist's dunkel, leuchten sollen wir — du in deiner Ecke — ich in meiner hier!"

Der Todesnebel der Geldgier

Die Jahre 1779, 1780 und 1781 waren Hungerjahre. In jenen Jahren lebte in den Odergegenden ein Mann, dessen Feld war Höhenland und hatte gut getragen. Und sein Feld war groß, so daß er eine gewaltige Masse Roggen in der Scheuer und endlich auf dem Boden hatte. Hoch waren die Preise schon im Herbste. Mit dem Winter und Frühjahr stiegen sie immer höher. Mancher klopfte an die Tür des Reichen, mancher Handwerker bettelte, er möchte ihm doch für gutes Geld ein Scheffelchen ablassen, alle aber wurden abgewiesen mit der Antwort: „Ich habe mir einen Satz gemacht: der Boden wird nicht eher geöffnet, als bis der Scheffel acht Taler kostet. Dabei bleibe ich!" Und zum Zeichen hatte er an der Bodentür eine große 8 mit Kohle gemalt. Der Winter verging, der Mai kam heran; und die

Preise waren hoch gestiegen, denn die gewaltigen Fluten hatten großen Schaden getan. Am 7. Mai kam ein armer Leinweber, ein ehrlicher Meister aus dem Orte. Sein Gesicht sah vor Hunger und Grämen selber aus wie griese Leinwand. Er zahlte ihm, damit der Reiche Geld sehe, für einen halben Scheffel 3 Taler 22 Gr. auf den Tisch. Aber der Bauer sprach: „Euer Aufzählen hilft Euch nichts; der Scheffel kostet acht Taler, das ist mein Satz. Eher tue ich meinen Boden nicht auf." Des Leinwebers Söhnchen, ein Knabe von zehn Jahren, zupfte den Alten am Rocke: „Vater, gebs ihm doch!" Aber der Vater schwieg bekümmerten und grollenden Herzens, strich sein Geld zusammen und wanderte heim. Den 8. Mai in der Abenddämmerung kam die Zeitung an. Einen Blick hinein und der Bauer fand, was er finden wollte: „Roggen acht Taler." Da zitterten ihm die Glieder vor Freude. Er nahm ein Licht, ging auf den Boden und wollte übersehen, wieviel er wohl abgeben könnte, und überschlagen, wie groß seine Einnahme wäre. Indem er so durch die Haufen und gefüllten Säcke hinschreitet, strauchelt er an einem umgefallenen Sack, fällt selber, das Licht fliegt ihm aus der Hand und in einen Haufen Stroh, der daneben liegt. Ehe er sich aufraffen kann, steht das Stroh in hellen Flammen; ehe an Hilfe zu denken ist, hat das Feuer Dachstuhl und Dielen ergriffen. Um Mitternacht an demselben Tage, wo der Scheffel acht Taler galt, wo er auf seinen Satz gekommen war, wo er seinen Boden geöffnet hatte, stand er am Schutthaufen seines Gutes als ein armer Mann. —

Bei einem Schiffbruch an der Küste von England, so berichtet das holländische Wochenblatt „Het Zoeklicht", hat sich unlängst folgende erschütternde Begebenheit zugetragen. Das Schiff war auf einen Felsen gestoßen, die Pumpen arbeiteten vergeblich; man ließ die Rettungsboote zu Wasser. Alle waren in Sicherheit, außer dem Kapitän und dem Steuermann. Wissend, daß jeder Augenblick kostbar war, rief man beiden dringend zu, sie sollten ins Boot springen. Der Kapitän tat es. Der Steuermann war gerade im Begriff zu folgen, als er ausrief: „Halt! Einen Augenblick! Ich habe meinen Geldbeutel vergessen." Er eilte in die Kajüte, um seinen Schatz zu holen; er zögerte nur eben, und dieser Augenblick sollte verhängnisvoll für ihn werden: Das Schiff mit dem Steuermann an Bord sank und verschwand in den Fluten. Es kostete einige Mühe, die Küste zu erreichen. Mit Spannung horchte man auf das, was geschehen war. Der Wahrheit entsprechend teilte man es mit, wie es kam, daß der Verlust dieses einen Lebens zu beklagen war. Der Steuermann hing an seinem Geldbeutel und kam um. Hätte er alles fahren lassen und wäre in das Boot gesprungen, dann wäre er gerettet worden.

Die traurige Begebenheit wurde aber noch ergreifender, als später die Leiche des Steuermanns angespült wurde und man in seiner steifgewordenen Hand den Geldbeutel eingeklemmt fand, für den er alles gewagt hatte. Bei näherer Untersuchung zeigte es sich, was im Beutel war: Nicht eine Anzahl Bankscheine, nur die winzige Summe von 1.20 Gulden! Das war alles. Dafür hat der Steuermann sein Leben gegeben. —

War der Mann nicht ein Tor? Wie viele machen es genau so wie er! Und nicht nur das leibliche Leben läßt man leichtfertig verderben, auch die Seele. „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele!"

Um ein paar lumpiger Geldstücke willen willst du dein ewiges Heil verscherzen, Menschenkind?

Ein Augenblick entscheidet über Leben und Tod. Der Steuermann wollte das Leben, aber auch sein Geld. Die Teilung bringt Tod.

Welch zerrüttende Folgen zeigen sich täglich, wo Menschen unter die Macht des Geldes kommen. Man meint, wenn man Geld hat, könnte man sich alles gefügig machen, die Freuden dieser Welt recht genießen, und merkt gar nicht, wie es immer tiefer hineingeht in Sünde und Laster, Schande und Verbrechen. Der „freie Mensch" mit seinem Appetit nach „Leben" begibt sich, indem er meint, seiner Freiheit leben zu können, unter das Regiment des Geldes. Er wird der Sklave seines Geldes. „Es" regiert dich, „es" macht dich tot, „es" bestimmt von nun ab dein Tun. In schwachen Stunden bekommst du vielleicht eine mildtätige Anwandlung und du gibst „es" den Armen, aber du selber warst nicht daran beteiligt.

Dein Herz ist krank, krank bis auf den Tod, solange die Liebe zum Gelde darin herrscht. Laß Jesus in deinem Herzen allein regieren, Er gibt dir wahre Freiheit und schenkt dir Leben.

Die verborgene Wunde

An einem vollkommen windstillen Abend stürzte ein herrlicher Baum in seiner Vollkraft zu Boden. Wohl hundert Jahre hatte er allen Stürmen standgehalten, und nun erlag er einem leisen Lufthauch. — Das Geheimnis wurde durch seinen Sturz offenbar. Als er noch ein zartes Bäumchen war, hatte wohl ein Knabe mit einem Beil in den Stamm geschlagen. Das schwellende Leben hatte die Wunde überwachsen und verborgen, aber geheilt war sie nicht. Im Herzen des Baumes blieb dieser Keim der Vernichtung und fraß sich ganz sachte um so tiefer in den Stamm, bis endlich der Baum zerfressen war und vom eigenen Gewicht umgestürzt wurde, als er am herrlichsten schien. So stürzt manches Menschenleben, wenn es auch Kraft und Leben scheint, weil eine Jugendsünde die Wunde mit ihren verzehrenden Folgen in's Herz geschlagen hat.

Dr. J. R. Miller
(aus: Samenkörner)

Lohnt es sich?

Nach längerer Arbeitslosigkeit fand ein junger Steinmetz endlich Beschäftigung bei einem tüchtigen Meister, der ihm sicheren Verdienst für die nächste Zeit zusagen konnte. Er gab dem neu angestellten Arbeiter das Modell zu einem Blatt, und wochenlang galt es, immer dieselben Nachbildungen zu schaffen. Dann endlich wechselte die Aufgabe: statt der Blätter kamen nun Blumen dran. Aber auch die in solcher Gleichförmigkeit, daß dem jungen Mann fast die Geduld auszugehen drohte. — Da führte ihn in einer Freistunde der Weg an einem Prachtbau vorüber, und bewundernd schaute der junge Steinmetz zu der schön geschmückten Fassade empor. Plötzlich erglänzte ein Strahl heller Freude in seinen Augen; denn in den kunstvoll ausgeführten Girlanden, die als Verzierungen zum Schmucke des Gebäudes angebracht waren, erkannte er seiner eignen Hände Werk. Das waren ja die Blätter und Blumen, die ihn so manchen Schweißtropfen und zuletzt auch wohl manch mißmutigen Seufzer gekostet hatten. In dem Einerlei der sich immer wiederholenden Arbeit war ihm der Blick für das große Ziel derselben, an dem auch er mitzuwirken, berufen war, verlorengegangen. Mit neuem Eifer nahm er von jetzt an sein Tagewerk wieder auf.

Für manche vielgeplagte, fleißige Hausfrau, die fast zu erliegen meint unter den sich täglich wiederholenden großen und kleinen Pflichten, ist es die Liebe zu Mann und Kindern, die auch das scheinbar geringfügigste Tun adelt. Je treuer sie es mit ihrer Arbeit nimmt, um so besser ist das Vorbild, das sich den Kindern von klein auf unbewußt einprägt. Auch hier ist es der Blick von der Enge in die Weite, — von der Alltäglichkeit zu der Ewigkeit, der wir entgegengehen, — der Geduld und Ausdauer, Treue und Kraft wirkt, und der für die Arbeit den Segen Gottes erbittet.

Das Neueste der Woche

Vergünstigungen für die Landwirtschaft. Wie bekannt, hat der Finanzminister im März 1932 eine Verordnung erlassen, die für die Landwirte eine Reihe von Vergünstigungen bei der Abzahlung der rückständigen Boden- Einkommen-, Vermögens- und Erbschaftssteuer einführte. Und zwar bezogen sich diese Vergünstigungen auf die Steuerrückstände vor dem 1. Oktober 1931 und betrugen 50 Prozent der jeweilig entrichteten Summe. Der Vergünstigungstermin ist indessen bereits am 1. Januar l. J. abgelaufen.

Um nun der Landwirtschaft zur Hilfe zu kommen, wurde dieser Vergünstigungstermin jetzt für weitere drei Monate verlängert und gilt bis zum 31. März 1933.

Frankreichs drittgrößter Handelsdampfer ein Opfer der Flammen. Der französische Handelsdampfer „Atlantique", der ohne Passagiere von Pauillac nach Le Havre unterwegs war, steht in Flammen. Von der 170 Mann starken Besatzung hat der Hapagdampfer „Ruhr" 86 Mitglieder an Bord genommen. Ueber das Schicksal der restlichen 84 Mann ist nichts bekannt.

Die „Atlantique" muß als verloren gelten. 5 Flugzeuge, die das Schiff in den Nachmittagsstunden überflogen, haben festgestellt, daß es ein einziges Flammenmeer bildet und unmöglich gerettet werden kann. Die Hilfsschiffe, die von Cherbourg ausgelaufen waren, konnten überhaupt nicht eingreifen, da es ihnen nicht möglich war, nahe genug an das brennende Schiff heranzufahren, um ihre Wasserrohre in Tätigkeit zu setzen.

Oekumenische Bewegung verlangt Abrüstung. Im Namen der schwedischen Organisation der ökumenischen Bewegung, der die meisten christlichen Kirchen aller Länder angehören, überreichte der schwedische Erzbischof der Regierung der ökumenische Entschließung in der Abrüstungsfrage. Hierin heißt es u. a.: „Nur ein Weg steht offen. Die Siegermächte müssen in der Tat ihre Versprechen im Versailler Vertrag einlösen, daß der deutschen Abrüstung eine allgemeine Abrüstung folgen soll".

Der Ministerpräsident antwortete, daß der ökumenische Ausschuß in seinem Wunsch der Abrüstung den eigenen Hoffnungen der schwedischen Regierung entspricht und daß die jetzige sozialdemokratische Regierung nichts unterlassen wird, um Schweden zu einer der treibenden Kräfte der allgemeinen Abrüstung zu machen.

Posener Getreidebörse: Roggen 13.60—13 80 Weizen 21.50—22.50 Gerste 68—69 kg. 12,75—13.50, Braugerste 14.50—15, Hafer 11.75—12.. Roggenmehl 65 proz. 21—22, Weizenmehl 35—37, Roggenkleie 8 25—8.50, Weizenkleie 7.50—8.50, Weizenkleie, grob 8.50—9.50, Raps 44—45, Rübsen40—45, Viktoriaerbsen 20—23, Folgererbsen 31—34, blauer Mohn 100.—110, Senfsamen 36—42. roter Klee 90—110, schwedischer Klee 120, Fabrikkartoffeln 12,5 Gr. per Kilo, Sommerwicken 13—14, Peluschken 13—14. Stimmung ruhig.

Geldbörse: Dollar Zl. 8,92. Goldrubel 4,65 Zloty.

Programm

für den Vereinsleiterkursus in Warschau vom 1.—5. Februar 1933.

Mittwoch, den 1. Februar 1933.

8 Uhr abends Begrüßungsversammlung.

Donnerstag, den 2. Februar 1933.

9—9.30 Gebetstunde.
9.30—10.15 Bibelstunde.
10.20—11.10 Kursusstunde „Der Verein und der Vereinsbeamte".
11.10—12 Kursusstunde „Die Vereinsstunde"..
12.10—13 Kursusstunde „Das Vereinsglied"
16—16.50 Biblisches Charakterbild.
17—17.45 Praktische Vereinsstunde.
17.45—18 Diskussion.
18—18.55 Referat und Diskussion.
20 Jugendevangelisationsversammlung.

Freitag, den 3. Februar 1933.

9—9.45 Bibelstunde.
945—10 Gebetsvereinigung.
10.10—11 Kursusstunde „Der Verein und der Vereinsbeamte".
11.10—12 Kursusstunde „Die Vereinsstunde."
12.10—13 Kursusstunde „Das Vereinsglied."
16—16.50 Biblisches Charakterbild.
17—17.45 Praktische Vereinsstunde.
17.45—18 Diskussion.
18.10—19 Referat und Diskussion.
20 Uhr abends Jugendevangelisationsversammlung.

Sonnabend, den 4. Februar 1933.

9—9.45 Bibelstunde.
9.45—10 Gebetsvereinigung.
10.10—11 Kursusstunde „Der Verein undder Vereinsbeamte".
11.10—12 Kursusstunde „Die Vereinsstunde".
12.10—13 Kursusstunde „Das Vereinsglied".
16—16.50 Biblisches Charakterbild.
17 –17.45 Praktische Vereinstunde.
17.45—18 Diskussion.
18.10—19 Weihestunde.
20 Uhr abends Jugendevangelisationsversammlung.

Sonntag, den 5. Februar 1933.

9 30—10 Gebetstunde.
10 Uhr Jugendpredigt.
17 Uhr Jugendfest.

Aenderungen vorbehalten.

Wichtig für die Warschau-Kiciner Jugendvereinigung!

So der Herr Gnade schenkt, findet in Warschau, Grzybowskastraße 54, vom 1. bis zum 5. Februar 1933 ein Vereinsleiterkursus statt.

Alle Vorsteher der Vereine obiger Vereinigung nebst ihren Stellvertretern, sowie Personen, welche Interesse für Vereinsleitung haben, werden hiermit dazu freundlich eingeladen.

Da die Sache von größter Wichtigkeit ist, müßten unbedingt alle Vereinsleiter daran teilnehmen. Wer von den Vereinsleitern für die Reisekosten nicht selbst aufkommen kann, dem müßte der Verein sie ersetzen. Anmeldungen sind bis zum 25. Januar 1933 an Prediger E. R. Wenske Warszawa, Grzybowska 54, zu richten. Der 1. Februar 1933 ist als Anreisetag gedacht. Um 8 Uhr abends findet die Begrüßungsversammlung statt.

Jugend, gedenke dieser Tagung ganz besonders in deinen Gebeten, damit deine Führer einen reichen Segen empfangen könnten und der Zweck und das Ziel dieser Zusammenkunft erreicht würden.

Johanna Heide,
Caesar Jordan.

Kalendermission!

Der Kasseler Abreiß-Kalender

ist noch vorrätig. Es kostet

1 Kalender mit Rückwand Zl. 2,50

Bestellungen sind zu richten an „Kompaß", Lodz, Gdanska 130.

Wydawca: Unja Zborów Baptystów języka niemieckiego w Polsce

Red. odpow. A. Wenske, Łódź, Dąbrowska 54. Druk: Tow. Wyd. „Kompas", Łódź, Gdańska 130.